Abonnementspreis
gilt der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Nach der Arbeit" vierteljährlich. Bezugsgebühr 80 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6002) pro Vierteljahr M. 2,75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, rechts.
Sprechstunde
nur Montags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I. Nr. 1799.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 5 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei wöchentlich fünfmaliger Wiederholung eines Inserates Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate werden bis spätestens halb 10 Uhr früh in der Expedition entgegengenommen und hat man sowohl zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftsstunden von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I. Nr. 1799.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 268. | Dresden, Donnerstag den 20. November 1902. | 13. Jahrg.

Die unbequemen Revisoren.

Selbst den gewohnheitsmäßigen und daher etwas abgestumpften Börsenbesuchern wird jene Generalversammlung der Dresdner Kreditanstalt für Industrie und Handel in Liquidation, die am 28. Dezember vorigen Jahres stattfand, wegen ihres dramatischen Verlaufs unvergeßlich bleiben. Im Mittelpunkt der Verhandlungen stand der Bericht des Revisionsausschusses. Der Bericht, dessen Verfasser der Geh. Kommerzienrat Menz war, enttäuschte allgemein. Die Aktionäre waren überzeugt, daß die Direktoren der Bank durch gräuliche Mißwirtschaft und Schlimmeres die Katastrophe herbeigeführt hatten. Der Revisionsbericht erklärte aber, daß die Revisoren **kein** Material zur strafrechtlichen Verfolgung des Vorstandes vorlegen könnten. „Zu tadeln sei nur, daß die Bank zu wenig sorgsam und zu optimistisch geleitet worden wäre.

Wer beschreibt aber das Erstaunen der Aktionäre, als im Gegensatze zu diesen Menzschen Entschuldigungs- und Beschönigungsversuchen die beiden Revisoren Heyling und Bossomeier dem anwesenden Kommerzienrat Horn eine Flut von Anklagen und Beweisen seiner Mißwirtschaft ins Gesicht schleuderten. Schon damals erklärten diese beiden Männer, daß die Revision noch lange nicht zu Ende wäre und daß sie der nächsten Generalversammlung weiteres mitteilen würden. Die eifrigen Revisoren, die für ihre Thätigkeit nicht einen Pfennig Vergütung bezogen, scheinen aber an gewissen Stellen unbequem geworden zu sein. Wie mitgeteilt, mußte Herr Bossomeier auf der diesjährigen Generalversammlung am vorigen Sonnabend erklären, den versprochenen abschließenden Revisionsbericht nicht vorlegen zu können, **weil ihm von den Liquidatoren die Bücher entzogen worden wären.**

Da demnach anscheinend großes Gewicht darauf gelegt wird, Herrn Bossomeier mundtot zu machen, so wollen wir wenigstens das Wenige, was Herr Bossomeier vorbrachte, nach den stenographischen Aufzeichnungen eines unserer Mitarbeiter wiedergeben, zumal die Bossomeierschen Ausführungen ein schätzenswerter Beitrag zur Beurteilung der Bankkorruption sind. Revisor Bossomeier richtete die Frage an die Liquidatoren: Wer sind die Herren, die ihre Verbindlichkeiten aus Konsortialkonten nicht anerkennen? Bitte um Angabe der Namen und der in Betracht kommenden Beträge. Als der Fragesteller keine befriedigende Antwort bekam, ging er auf diesen wunden Punkt näher ein.

In dem Geschäftsbericht pro 1900, sagte er, heißt es ausdrücklich, daß 950 000 M. auf die nicht angegebenen Konsortialbestände — Aktien, Kummerwerte — in Abschreibung gekommen wären. Diese weise Vorsicht giebt doch eine sichere Bestätigung dafür, daß Herr Kommerzienrat Horn schon damals, also Anfang März 1901, in die besonders von ihm selbst für gut gehaltenen Deckungen der angestellten Kredite Zweifel setzte, sonst hätte er sicherlich diese Vorsicht nicht gebraucht, die ja doch immerhin Bedenken in der Laienwelt hervorrufen mußte. Man denke nur an die Generalversammlung vom 4. April 1901. Gegen diese Vorsicht habe ich nichts einzuwenden. Nur bitte ich die Herren Liquidatoren, uns mitzuteilen, wie das Konsortial-Konto Kummer und Konsorten geregelt wurde. Die heutige Verrechnung der erwähnten 950 000 M. mit diesem Konto ist lediglich darauf zurückzuführen, daß sie in dem Protokoll des engeren Ausschusses vom 23. April 1901 enthalten sind. Dieses lautet:

Das Konsortium Kummer besteht noch, enthält aber nur noch den Besitz der Kreditanstalt, dagegen besteht ein Konto Kummer und Konsorten, zu dem nur Kummer und Denso gehören. Die Kreditanstalt hat aus diesem Konsortium Kummer einen Aktienbesitz von 1 600 000 M. und ein Debetsaldo von 2 700 000 M., auf welche die Abschreibung von 950 000 M. geschehen ist. Das Konto Kummer und Konsorten beläuft sich auf Debit 687 000 M., wogegen nur 462 000 M. nominal Aktien von Kummer hinterlegt sind. (Das nennt Herr Horn gute Deckung!)

Weiter heißt es in dem Aufsichtsratsprotokoll vom 19. Juli 1901:

Die Herren Kummer und Denso lehnen jeden Anspruch aus dem Konto Kummer und Konsorten ab, da sie keinen Auftrag erteilt hätten.

Da haben Sie, meine Herren, wieder einen Beweis, wie unverzeihlich leichtfertig die frühere Direktion unter der Leitung des Herrn Kommerzienrats Horn Millionengeschäfte einging. Und dabei wandert dieser Herr in den Straßen Dresdens umher, als ob er noch stolz darauf wäre, der Urheber eines Verlustes von 20 Millionen Mark zu sein. Das Gefühl für Ehre ist eben sehr verschieden. Ich glaube, daß derjenige, der solchen Leichtsinn begeht, auch dafür einstehen muß. Für jedes Konsortial-Konto hätten die Beteiligten dokumentarisch festgestellt werden müssen. Geschieht das nicht, so werden sich nur bei einem etwaigen Gewinn Teilnehmer finden. Im Verlustfalle will aber keiner dabei beteiligt gewesen sein. Ich beantrage, daß für die Nachteile, die durch diese Außerachtlassung der primitivsten Vorschriften entstanden sind, die schuldigen Personen zur Rechenschaft gezogen werden.

Ueber das bekannte, höchst bedenkliche Doppelspiel des ehemaligen Bankleiters sagte Herr Bossomeier: Herr Kommerzienrat Horn behauptet, es sei eine Unwahrheit, daß er jemals Aktien der Kreditanstalt aus seinem Privatbesitz an das Konsortium, dem er selbst angehörte, verkauft oder an einem Tage zum Verkauf gebracht habe, an dem das Konsortium gekauft hatte. Herr Horn wird aber die Thatsache nicht aus der Welt schaffen, daß er aus seinem Depot am 22. Mai 1901 für 20 000 M., am 7. Juni für 10 000 M. und am 8. Juni für 5000 M. Kreditaktien fortgegeben hat und daß er ruhig zuließ, daß bis zum 11. Juni 1901 für Rechnung des Kursregulierungskontos Aktien aufgekauft wurden. Deshalb ließ Herr Horn seine Aktien nicht in der kritischen Zeit ruhig in seinem Depot liegen? Will er glauben machen, er hätte seine Aktien nur auf Reisen geschickt?

Es ist sehr bedauerlich, daß die Herren Heyling und Bossomeier an der Fortsetzung der Revision gehindert wurden. Was hätte man da nicht noch alles erfahren können!

Die Klassenjustiz in Genf.

Z. Zürich, 17. November.

Die Bourgeoisgeschworenen in Genf haben die Hoffnung ihrer Klassengenossen und ihrer Regierung, daß sie die wegen des Generalstreiks angeklagten Sozialisten und Anarchisten unter allen Umständen verurteilen werden, glänzend gerechtfertigt. Sie haben die angeklagten Anarchisten Bertoni und Steinegger sowie den Sozialisten Crosser schuldig gesprochen, trotzdem der ganze Prozeß für sie nur das eine Belastende ergab, den Demonstrationsumzug ohne die erforderliche polizeiliche Erlaubnis — übrigens eine heitere Vorschrift in einer demokratischen Republik — veranstaltet zu haben, was also eine geringfügige Uebertretung einer Polizeiverordnung war. Die Genfer Bourgeoisie wollte aber um jeden Preis eine Art Hochverrat konstruiert haben, um empfindliche Strafen verhängen und die Arbeiterschaft einschüchtern zu können.

Diese Absicht verriet mehr offen als klug der radikale Staatsrat Didier, der Chef des kantonalen Justiz- und Polizeidepartements, ein brutaler Polizist, der früher Jahre hindurch gegen die Ausländer in Genf mit Massenausweisungen geradezu wütete, als Zeuge vor dem Schwurgericht. Mit sichtlicher Phantasie erzählte er, daß der Generalstreik schon lange beabsichtigt und der Straßenbahnerstreik nur der Vorwand zu seiner Inszenierung war, daß Genf das „Versuchsfeld" zur Verwirklichung der anarchistischen Theorien werden solle. Und „darum" seien die bekannten Maßnahmen von der Regierung getroffen, das Militär aufgeboten worden. Tatsachen für die Richtigkeit seiner Erzählungen wußte der Polizeichef von Genf nicht anzuführen. Er bewies so, wie leichtsinnig die ganze brutale Machtentfaltung inszeniert worden und wie berechtigt die Verurteilung durch unsere Presse, aber auch, wie berechtigt die Tatsachenvorführung der 500 bis 600 Milizsoldaten war.

Sehr günstig für die Angeklagten war die Aussage des Präsidenten der Genfer Preßvereinigung, Maurice, der aus Berufsinteresse den Streikverlauf genau gefaßt war und als Zeuge erklärte, daß er nie den Eindruck erhalten habe, daß Bertoni es auf Gewalttaten und auf Aufruhr abgesehen hatte. Perfid war dagegen die Aussage des Chef-Redakteurs des radikalen Genevois, Dr. Moosbrugger, der kurze Zeit vor dem zweiten Streik aus triftigen Gründen durch den Straßenbahner Convers im Präsidium der Straßenbahner-Gewerkschaft ersetzt worden war. Er hatte nämlich die Arbeiterunion verleumderisch denunziert, daß sie eine Politik der Aufreizung und des Widerstandes gegen jede Verständigung geübt hätte. Convers konnte das Gegenteil nachweisen und die Verantwortung für die ganze Streikbewegung auf die englisch-amerikanische Straßenbahn-Gesellschaft abwälzen.

Die Angeklagten gaben zu, den Demonstrationsumzug ohne polizeiliche Erlaubnis veranstaltet zu haben, aber sie bestritten, an Umwälzung und Gewalt gedacht zu haben. Der Genfer Generalstreik habe mit dem revolutionären Generalstreik der Zukunft nichts zu tun gehabt. Der Prozeß sei ein Tendenzprozeß und eine Verurteilung würde ein Akt der Klassenjustiz sein.

Der ebenso wie sein Chef phantasievolle Staatsanwalt Navazza forderte aber von den Geschworenen die Verurteilung der Angeklagten, da Genf durch den Generalstreik dem Bürgerkrieg nahe gebracht worden sei — aber eben nur durch die Ausschreitungen der Polizei und des Militärs! — und da die Erzählung zur Ruhe durch die Angeklagten nur eine wahren Absichten auf die Revolution verdecken sollte.

Die Bourgeisgeschworenen ließen sich durch den Mangel an allen Beweisen von ihrem Vorhaben, „ein Exempel zu statuieren" zur Einschüchterung der Genfer Arbeiterschaft, nicht abbringen und so sprachen sie für „Schuldig", worauf Bertoni zu 1 Jahr, Steinegger zu 6 und Crosser zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Während aber die beiden letzteren ihre Strafe nach dem Gesetze über die bedingte Verurteilung nicht abzusitzen brauchen, insofern sie sich in den nächsten 5 Jahren nichts zu schulden kommen lassen, muß Bertoni sein Jahr Gefängnis abbüßen.

Es lebe die Kunst!

Roman von Klara Viebig.

(40. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Elisabeth fragte nicht, und Ebel sagte es ihr auch nicht — da saß in der Mittelloge Eilenlohr, das klassische Profil war etwas scharf geworden, das lockige Haar über der Denkerstirn hatte sich bedenklich gelichtet; redlich von ihm Frau Eleonore Mannhardt — der Gatte lehnte hinter ihrem Fauteuil — und links Wlodzimira Starzynska, wie eine Braut kalkweiß gekleidet. Die Gruppe erregte viel Interesse, immer wieder richteten sich die Operngläser dorthin.

Merkwürdig, trotz der Hitze hatte sich das Publikum zahlreicher als sonst eingefunden. Man hatte zwar gestöhnt, war übler Laune, schalt über die Idee, sich jetzt ins Theater zu sperren, aber man war doch gekommen — es galt ja eine Premiere! Der würde dort sein und die — und dann, man mußte doch mitsprechen können! Man hatte sogar die Sommerreise noch um einen Tag verschoben.

Die Blicke waren geschärft, die Zungen gewetzt wie blanke Messer. In dem großen Hause ein fortwährendes Getümmel und Gebrumm, durchsetzt von dem ungeduldigen Scharren der Füße und dem Knittern der Theaterzettel. Die Luft stand, dick zum Schneiden.

Der Anfang verzögerte sich. Hinter den Kulissen hatte eine heillose Verwirrung geherrscht. Die Statisten, die unerläßlich notwendigen Statisten für den zweiten Akt, die sonst immer schon eine Stunde vor Beginn da zu sein pflegten, waren heute noch nicht erschienen. Man wartete und wartete; endlich zeigte sich einer, maulig und unwillig. Er erklärte, die anderen kämen nicht; sie hätten ihr Spielhonorar vom letzten Mal noch nicht gekriegt, nun hätte sich ihnen für heute etwas anderes geboten, da zögen sie das Sichere vor.

Wadler wütete. „Das Pack, das gottverfluchte, geldgierige Pack! Was ist denen die Kunst?!" Der Direktor verlor ganz die Haltung, er warf verhängende Blicke nach der Thüre.

Wadler schickte eilig herum, er ließ aufgreifen, was man fand: den Kellner aus dem Restaurant, der wurde ganz gut; den stummen Gast, den Offizier auf Urlaub, darstellen; und die beiden Dienstmädchen von drüben wurden heute schon mal als die aus der Residenz zugereisten Damen passieren müssen. Das übrige Volk, ein paar Bauern und Kinder, waren leicht zu beschaffen; was noch fehlte, ließ man einfach weg.

Die Souffleuse verstellte dem Direktor den Weg, gerade, als er sich beruhigt drücken wollte. Die plötzlich hagere Frau — sie war in ihrer Jugend eine reizende Rolle gewesen — befand sich in großer Aufregung. Sie hatte eben gehört, das Theater müsse geschlossen werden; nun hatte sie kein Engagement, die Sorge um das tägliche Brot war ihr zu Kopf gestiegen. In Todesangst klammerte sie sich an den Direktor, sie weinte, sie flehte, sie drohte und verlangte mit lauter Stimme Sicherstellung und Entschädigung.

„Aber natürlich, liebe Frau — still! — Es ist ja übrigens gar nicht davon die Rede, wir spielen — aber liebe Frau Souffleuse, ich habe wirklich keine Zeit!" Direktor Schwertfeger suchte vergebens sich zu befreien. „Durchaus keine Zeit!"

„Meine Gage — noch vom vorigen Monat!" Die Souffleuse ließ nicht locker. Mit Gewalt mußte Wadler ihr den Rock des Direktors aus den Händen winden.

„Marsch, fort in den Kasten!" schrie er sie an. „Wenn Sie nicht parieren, Souffleuse, können Sie morgen gehen, marsch!"

Und das arme Weib schlich aus alter Gewohnheit davon wie ein getretener Hund und verkroch sich in dem engen Souffleurkasten.

Einige hatten die Speiseuhr gehört, ein banges Geflüster ging von Mund zu Mund. Eine allgemeine Nervosität bemächtigte sich der Darsteller. Die kleine Bremer stand kurz vor ihrem Auftreten an eine Kulisse gelehnt und weinte jämmerlich; der rote Schminküberzug auf ihren schmalen Bäckchen zeigte lange Streifen von den herunterrinnenden Thränen.

Selbst zu der Wlaschka in die verschlossene Garderobe war das Gerücht gedrungen; sie konnte mit ihrer Toilette gar nicht fertig werden.

Schoenfließ nahm sich vor, dem Direktor mal ordentlich die Meinung zu sagen — hatte er sich darum die Tournee nach Amerika verschlagen? Er ging unruhig wie ein gereizter Löwe.

Das Publikum im Zuschauerraum wurde ungeduldig. Man fächelte sich, man wedelte mit Taschentüchern, mit den Theaterzetteln — unerhört — in dieser Brutzitze! Warum fing man denn noch nicht an? Wie ein dumpfes Grollen zog es herauf vom Parkett, herunter von den Logen; man sah sich gereizt um, schon gelangweilt, man gähnte, man machte faule Witze.

Jetzt endlich das dritte Klingelzeichen. Endlich rauschte der Vorhang auf.

Vornüber geneigt, mit weitaufgerissenen Augen starrte Ebel auf die Bühne — Gott sei Dank, das erste Wort! Es leuchtete wie ein erlösender Blitzstrahl in die schwüle, bange Atmosphäre des Wartens. Eine unerhörte Angst hatte ihm das Herz zusammengeschnürt, er fühlte die drohende Ungeduld des Publikums, ohne sie recht zu sehen — er zitterte um die geliebte Frau.

Sie saß ruhig da, scheinbar teilnahmlos, als ginge sie das da auf der Bühne gar nichts an. Aber jetzt sah er's: ihre Brust hob sich unter zitternden Atemzügen, ihre Hände hatten sich krampfhaft fest umeinander geschlungen, sie bezwang sich nur äußerlich. Seine Aufmerksamkeit war geteilt zwischen ihr und der Bühne; bei jeder geringsten Bewegung, die sie machte, heftete sich sein Blick forschend auf sie — hatte sie etwas auszusetzen, gefiel es ihr nicht? Aber allmählich nahm ihn die Handlung auf der Bühne mehr und mehr gefangen; er achtete weiter auf nichts anderes. Das war seine Elisabeth, die da oben sprach — verschwunden die Bretter, die Menschen, das ganze Theater — — ein freier Horizont that sich weit auf, das war Geist von ihrem Geist, wie ein starker Hauch grüßte der ihn. Er hatte es beim Lesen gar nicht so empfunden — ha, das war kühn! Mit keckem Spott weg über die Kleinlichkeiten des Lebens — das brauchte sich die sogenannte Gesellschaft nicht eben hinter den Spiegel zu stecken, das war fast zu scharf! Aber nun, eine große, innige Empfindung kam zu Wort. Oh, wie das strömte, so voll, so reich, so durchglüht von heiligem Feuer. Spott, Bitterkeit, Schärfe waren verschwunden, eine große, herrliche Leidenschaft strömte aus dem Dichterherzen; sie drang zum Herzen, sie mußte zum Herzen dringen!

Aus Ebels Augen liefen heiße Thränen, so hatte er nicht mehr geweint seit seiner Kinderzeit; ein Schluchzen erschütterte ihn, er fühlte sich bis ins Innerste ergriffen, hingerissen und beseligt zugleich. Das war seine Frau, seine Elisabeth, seine Künstlerin! So hatte er sie geliebt, so hatte er sie geahnt — nun offenbarte sie sich! Er tastete nach ihrer Hand. Da — sie zuckte zusammen — — — da — — —

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021120/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG